

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Grunauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Eifersucht. Nach dem Gemälde von J. Moody.

[Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

## — ♪ — Vergangen. — ♪ —

Die Lärchen steh'n frischgrün im sonnigen Hag,  
Maßliebchen blüht auf der Wiesen.  
Durch den heiligen, stillen Maientag  
Summt fernes Glockengrüßen.

Ich werfe mich in den sprossenden Klee  
Und hebe die Augen zur Sonne —  
Mir wird so wohl, mir wird so weh,  
O Frühling, du schmerzliche Wonne!

Süß duftet der blühende Lindenbaum  
Herüber vom schimmernden Raine.  
O Jugend, vergänglich, flüchtiger Traum! —  
Ich schlicke die Augen — und weine.

U. v. Wallpach.



## — ♪ — Glück. — ♪ —

[Fortf.] Roman von Eva Gräfin von Baudiffin.

(Nachdruck verboten.)

Ulrike hörte mit Bewunderung auf diese aufrichtigen Worte, die frei von jeder Selbstüberhebung waren. Dieses Mädchen, das sich dennoch ihrer Eigenliebe bewußt war, die sie vor allen Gefährtinnen auszeichnete und ihre Vorurteilslosigkeit und ihr Vertrauen vielleicht zu ungehindert entwickelte, fühlte sich befriedigt, wenn der Geliebte nur ihre Briefe annahm, sich ihr gegenüber sonst ganz passiv verhielt — und sein Schweigen kränkte sie weder, noch gab es ihr Anlaß zu neuen Zweifeln. Das Schicksal hatte ja alles so günstig geordnet: Wanda, deren Nebenbuhlerschaft sie am meisten gefürchtet, hatte sich verlobt, Ulrike hatte niemals ernsthaft an Konrad gedacht — weshalb sich also das Leben verbittern? Daß er nun nicht kam, hatte auch seine bestimmten Gründe, jedenfalls hielten ihn wichtige Arbeiten zurück. Sie war in das Gasthaus gegangen, in dem er abzuweilen pflegte: seit Wochen war der junge Herr Inspektor nicht mehr gesehen worden.

„Es ist alles in Ordnung,“ sagte sie zu Ulrike, als müsse sie diese beruhigen.

Das war auch nötig, wenn es ihr mit diesem lakonischen Bescheid auch kaum gelang. Ulrike war sicher, daß sie an Konrads Sinnesänderung Schuld sei und sie hatte die Empfindung, an dem ahnungslosen Mädchen wieder gutmachen zu müssen, was sie nun unter Tonderns Vernachlässigung litt. Eines Tages brach vielleicht dieses künstliche Lustschloß zusammen, Lucie mußte die Erkenntnis kommen, daß sie sich so lange absichtlich über die Treulosigkeit des Geliebten getäuscht habe — und an jenem Tage würde sie einen Teil der Verantwortung zu tragen haben! Denn dachte sie jetzt zurück, so



mußte sie sich gestehen, daß sie nicht ganz arglos über Luciens Neigung gewesen sei. Sie entsann sich der unerwarteten Begegnung mit Konrad, bei der er sie im ersten Augenblick für Lucie gehalten hatte, wie sie sich später eingestand. Als er sich in Einhaus jedoch nur ihr widmete, hatte sie geglaubt, daß diese kleine Hofmacherei lange beendet sei. Und wie hatte sie sich so täuschen können? — Lucie that nichts mit halbem Sinn und halbem Herzen; hätte sie sich die Zeit zu einer kurzen Beobachtung gegönnt, die Wahrheit zu entdecken wäre nicht schwer gewesen!

So saß sie eines Tages in Gedanken unter dem schönen, alten Birnbaum im Garten, dem Lieblingsplatz der Familie. Arbeit und Buch lagen neben ihr und im Geiste sah sie Lucie mit dem eben beendeten Tagesbericht an Konrad zur Post wandeln — welcher Empfang mochte dem harmlosen Geplauder, das für den Schuldigen doch jedes Mal eine peinigende Mahnung barg, bereitet werden? —

„Fräulein von Einhaus ist soeben vorgefahren,“ meldete das Mädchen. „Der Wagen ist fortgeschickt, trotzdem ich gleich sagte, daß das gnädige Fräulein ausgegangen sei.“

„Bitten Sie nur die Dame, in den Garten zu kommen — und bringen Sie uns ein Glas Thee, Anna, und ein paar Kuchen.“

Ulrike ging dem Besuch entgegen — Wanda war nur einmal wenige Stunden eingekehrt, seit sie aus Einhaus fort war — heute bemerkte sie, wie sehr sich die junge Braut verändert hatte. Sie war schlanker und größer geworden und sah sehr viel damenhafter aus; daran mochte auch das helle Kleid, nach enganliegendem, englischem Schnitt gemacht, Schuld sein. — Ulrike verglich mit dieser tadellos gekleideten, bewußt auftretenden jungen Dame die Wanda von einst in den schlechtesten, im Hause angefertigten Kattunröcken, die meistens zu kurz und zu weit waren und wie eine Glocke um die wenig gepflegte Taille abstanden. Und der sanfte, unschuldige Gesichtsausdruck war einer kühlen, überlegenen Miene gewichen, nur in den blauen Augen flammte es zuweilen auf, als zehre in ihr ein geheimes Feuer. Sie reichte Ulrike die Hand in dem hellen, weichen Lederhandschuh, nahm mit freundlichem Dank die Einladung an, zum Thee zu bleiben und setzte sich bequem in dem tiefen Weidenstuhl zurecht. Sie nahm den kleinen Filzhut von dem krausgebrannten, schneefrisierten Haar, zog sich die Handschuhe ab und prüfte aufmerksam die Finger, an denen noch leichte Abdrücke von den Zügeln sichtbar waren. Ulrike sah, daß sie jetzt gepflegte Nägel hatte und eine Anzahl blinkender Ringe trug; sie lächelte, als sie der roten, kleinen Fäuste, mit allerlei Schrammen und Rissen verziert, gedachte — wie schnell aus einem robusten Landfräulein eine feine Aristokratin werden kann, Heinz von Lodewitz konnte auf seine Erziehungsergebnisse stolz sein! Wanda war im besten Begriff, das zu werden, was er sich wünschte: repräsentationsfähig, sicher, hübsch, elegant — fast zu elegant, mit einem Stich ins Kokette und nach einem französischen Parfüm duftend, daß Ulrike neben ihr wie in einer Wolke saß und atemlos bei Seite rückte.

Wanda war zu sehr in eigene Gedanken vertieft, um zu bemerken, welchen Eindruck ihr verändertes Aeußere hervorrief. Sie rührte in dem Thee, der inzwischen serviert worden war, aß ein Biskuit und sprach lebhaft und unaufhörlich, als bange ihr vor einer Pause und als suche sie dennoch nach einer bestimmten Wendung für das Gespräch.

„Lucie muß bald zurückkommen,“ sagte Ulrike unvermittelt und fügte zu dem Mädchen gewandt hinzu: „Stellen Sie bitte den Thee heiß.“

Auf Wandas Antlitz wechselte die Farbe und plötzlich erhob sie sich: „Ich muß fort, es ist höchste Zeit. Es thut mir leid, Lucie nicht zu sehen, aber —“

„Das wird Lucie sehr bedauern,“ sagte Ulrike langsam, „es wird ihr sogar schmerzlich sein, Fräulein von Einhaus, denn sie hat gewiß manche Frage an Sie zu richten.“

„An mich? Aber ich bitte Sie, was könnte ich ihr sagen — oder ihr erzählen? Sie können sich denken, wie sehr ich jetzt beschäftigt bin — mit Aussteuer und Einrichtung — da bleibt wirklich selbst für gute Freunde keine Zeit übrig.“

„Sie werden also bald heiraten?“ fragte Ulrike, nur um diese Ablehnung Wandas vor sich selbst zu motivieren.

„Ja, bald! Sobald ich eines Tages Lust habe, aber“ — sie schlug durch die Luft, als trüge sie die Gerte in der Hand und Ulrike vollendete in Gedanken den begonnenen Satz: „ob ich überhaupt jemals Lust habe —?“

Sie streifte die Stehende mit einem verwunderten Blick und Wanda fragte sie unfreundlich: „Was haben Sie an mir zu sehen? Jung, blond, unbedeutend, nicht wahr? Wir können doch nicht alle kluge, schwarzhaarige klassisch-schöne Jungfrauen sein, leider nein!“

„Ich glaube, Sie sind sehr mit sich zufrieden,“ gab Ulrike ruhig zurück, ohne den Spott zu beachten. „Sie fordern auch nicht unsonst meine Bewunderung heraus.“

Wanda biß sich ärgerlich auf die Lippe — wenn sie nur einen Ausdruck für das finden könnte, was in ihr gärte und sie unruhigte. Sie ermahnte sich aber immer wieder zur Vorsicht, diese kluge Ulrike schien sie jetzt schon in die Enge zu treiben und zu

ahnen, was in ihr vorging. Fort, das war ihre einzige Rettung — und dann wieder die Ungewißheit, die Eifersucht — jedes Wort Konrads quälte sie, jede seiner Gesten beobachtete sie mißtrauisch, zuweilen schien es ihr, als lache er über sie, als verachte er sie — und nur, wenn sie in seinen Armen lag, die Lippen fest auf die seinen gepreßt, dann vergaß sie minutenlang Reue und Sorge! Sie mußte endlich Gewißheit haben und dann wollte sie ein Ende machen: sie ertrug diese Lage nicht länger — sie wagte nicht einmal mehr die Mutter anzublicken, jeder Liebfosung entfloß sie schon.

Sie wandte sich Ulrike wieder zu und sagte lachend, die hellen Augen dabei halbschließend: „Wir kommen bei diesem Schönheitskampf ganz von unserm Ausgangspunkt ab! Lucie würde traurig sein, wenn Sie mich nicht mehr fände, meinen Sie? Was macht denn ihr zartes Verhältnis zu unserm schönen Herrn Inspektor?“

„Das würde ich auch Sie gern fragen, Fräulein von Einhaus. Mir scheint, Lucie ist in einem großen Irrtum befangen und ich fände es ehrenwerter, wenn Herr von Tondern die Wahrheit gestände, ehe Lucie sich ganz in den Gedanken hineinlebt. Weshalb täuscht er sie so lange?“

„Können Sie nicht Lucie besser antworten als ich?“ fragte Wanda spöttisch und so schnell, als habe sie nur auf die Gelegenheit gewartet, ihren Argwohn zu äußern. Nun war es heraus, endlich — und sie weidete sich an Ulrikes sprachlosem Erstaunen. Gut versteht! Aber sie ließ sich nicht mehr täuschen; was man in der Heuchelei leisten konnte, das wußte sie aus eigener Erfahrung.

„Ich verstehe Sie nicht,“ flüsterte Ulrike endlich angstvoll. Ihr war, als würde sie der Kleidung beraubt und schamlos aller Augen preisgegeben.

„Das wundert mich!“ Wandas Stimme klang hart und Haß blitzte aus ihren Augen: „Wenn Lucie nicht solch ein thörichtes Kind wäre, so unglaublich thöricht, so wüßte sie längst, was mir ganz klar ist.“

Ulrike zwang sich zur Ruhe: „Ich verstehe Sie noch immer nicht, Fräulein von Einhaus, sagen Sie doch offen, was Sie mir in versteckten Drohungen anklingen.“

Auf Wandas Wangen brannten dunkelrote Flecke, all die schlechten Leidenschaften, deren Beute sie seit Wochen war, sprengten die Fesseln und keuchend, mit heiserem Ton sagte sie: „Sie sollen es hören, Sie Heuchlerin Sie! Mit frommem Augenaufschlag und sanften Mienen, mit falschem Samaritentum und unverschämter Bescheidenheit, die aller Blicke auf sich lenken mußte und sollte — mit niederträchtiger Intrigue und den kleinlichsten Mitteln haben Sie sich Konrad erobert, nicht eher geruht haben Sie, bis Sie auch ihn zu ihren Füßen sahen! Da knieten ja doch alle: mein geistiger, alter Schwiegervater an der Spitze — und solch einen einfachen Menschen zu besiegen, wie Konrad von Tondern, das konnte Ihnen ja nicht schwer werden! Meinen Sie, ich hätte Sie nicht beobachtet, nicht Ihre Koketterien gesehen? Und was Anderen gehörte, achteten Sie nicht — er mußte Ihnen gehorchen, Ihnen unterthan werden — ob Sie Anderen das Herz brachen, ihnen das Leben vernichteten, was galt das Ihnen?“

Die Thränen liefen ihr die glühenden Wangen hinab, aber noch immer stand sie in drohender trotziger Stellung vor Ulrike. Diese saß anfangs wie versteinert, dann sah sie mit steigender Besorgnis auf das erregte Mädchen. Und nun nach kurzem Schweigen sagte sie: „Lucie hat mich noch niemals beschuldigt, ihr Konrads Liebe gestohlen zu haben. Ich würde sie auch niemals so betrüben, selbst nicht, wenn mein eignes Glück auf dem Spiele stände. Weshalb klagen Sie mich also an, Wanda, was that ich Ihnen? Sie könnten doch durch meine Neigung gar nicht gestört werden, weshalb sind Sie so ungerecht?“

Wanda brach in einen Strom heißer Thränen aus, warf sich in den Stuhl zurück und verbergte das Antlitz in den Händen.

„O Wanda, Wanda,“ sagte Ulrike vorwurfsvoll, „wie konnten Sie sich verloben! Mit dem Bilde eines Anderen im Herzen!“

Wanda nickte und sagte bitter, — das Gesicht befreiend und das Taschentuch in den Händen ringend: „Was sollte ich thun? Mich auslachen lassen? Oder dabeistehen, wie er nun Lucie küßte? O, wenn ich geahnt hätte, daß er sie ebenso verlassen würde, wie mich — um Thretwillen! ich hätte es überwunden! Jetzt weiß ich, daß er schlecht ist und treulos — auch Ihnen, die er doch liebt! Und alles würde ich ihm verzeihen, ich kann ihn nicht entbehren, ihm nicht entsagen: geben Sie ihn doch frei, Ulrike!“

„Ich habe gar kein Anrecht auf Herrn von Tondern, nicht das mindeste,“ sagte diese mit bebenden Lippen. „Und Sie haben sich von ihm losgesagt, als Sie sich mit Herrn von Lodewitz verlobten. Da Sie selbst ihn als unwürdig kennen, so würde doch schon Ihr Stolz Sie daran hindern, sich ihm in die Arme zu werfen. Sie haben jetzt neue Pflichten — wollen Sie zu Ihrem Unglück auch noch Sünde fügen? Glauben Sie mir, dann erst würden Sie wahrhaft unglücklich. Denken Sie auch an Lucie; sie liebt so heiß, so treu, so kindlich vertrauensvoll, ich denke, soviel Liebe muß eines Tages auch den leichtfertigen Sinn, das wechselvollste Herz rühren. Noch ist kein Zweifel in ihr entstanden, noch trübt kein Hauch ihr klares Gemüt, sie ist so glücklich in ihrer Ahnungslosigkeit! Gönnen



Sie ihr doch ihr Glück, Wanda, Sie werden doch nicht kleinlich und neidisch sein! Und so schwer kann Ihnen dies Opfer doch nicht werden, denn für sich selbst dürfen Sie doch kaum etwas von Herrn von Tondern erwarten."

Ach, das wußte Wanda nur zu genau, sie hatte es ihm bequem gemacht und um sie ganz zu besitzen, würde er sicher nicht Haß und Streitigkeiten aller Art heraufbeschwören, sie täuschte sich nicht mehr über den Wert seiner heimlichen Liebkosungen. Er wollte sie zum Schweigen verpflichten, zum Beistand gegen Lucie, er hatte richtig gerechnet: die Schuld band ihr nun die Zunge. Ein ohnmächtiger Zorn gegen ihn wallte in ihr empor — daß sie sich dazu hergegeben hatte, diese demütigende, schmachvolle Rolle zu spielen, daß sie ihm auch jetzt noch gehorchte, nicht nur aus Liebe, auch aus Furcht vor Heinz, vor der Mutter, vor der ganzen Welt! Aus Furcht vor Heinz, den sie mit jagendem Herzschlag verächtlich und grausam behandelte, mit engherziger Tyrannei, in dem sicheren Gefühl, daß er sich rächen würde, sobald nur ein Hauch von dem, was geschehen und noch fast täglich geschah, zu seinen Ohren kam.

Dann konnte sie froh sein, wenn er sie noch würdig hielt, seine Frau zu werden, dann würde aus dem zaghaften, unterthänigen Liebhaber der Herr mit erhobener Peitsche. Und einmal mußte die

ich überwinden, unser Stolz bleibt ja der letzte Rettungsanker!" Sie lächelte wieder und sagte dann: „Sie sollten jetzt fortgehen, treffen Sie lieber nicht mit Lucie zusammen, es würde Sie unnötig erregen.“

Wanda erhob sich sofort, setzte den Hut auf und zog und glättete lange an den Handschuhen, als habe sie noch etwas auf dem Herzen. Doch Ulrike schritt ihr voran, den breiten Kiesweg entlang, der auf die Dielethür mündete und erst als sie hier angelangt war, wandte sie sich zurück und reichte der Nachfolgenden die Hand.

„Bitte, verzeihen Sie mir,“ bat Wanda leise, „ich habe Sie sehr beleidigt,“ sie schlang die Arme um die bedeutend größere, feine Gestalt, die so ruhig vor ihr stand und flüsterte: „Ach Ulrike, wenn Sie wüßten —! Aber ich kann es Ihnen nicht sagen, es ist zu schrecklich! Aber — aber — es soll anders werden, ich verspreche es Ihnen, glauben Sie es mir!“

Ulrike küßte sie stumm, sie ahnte, was Wanda ihr verschwiegen: war es möglich, daß er so verräterisch, so schlecht handeln konnte? — Würde er auch sie dereinst bei Seite geschleudert haben, erbarmungslos, sobald er ihrer überdrüssig geworden wäre? Und sie hatte sich täuschen lassen, länger als Wanda, wenn sie auch nicht mit so ab-



General Delarey, der Sieger von Tweebosch, mit seinem Stabe.

Stunde der Abrechnung schlagen, früher oder später: sie fühlte die Augen der Mutter so bange forschend auf sich ruhen, wenn sie Abends mit heißen Wangen „von einem weiten Spaziergange“ zurückkam. Und weshalb dies alles? Um was Ehre und Zukunft für immer aufs Spiel setzen? Um ein paar Klisse zu bekommen, die nur widerwillig gegeben, von ihr fast geraubt wurden, sie war die Begehrende, er setzte all ihren Liebkosungen eine spöttische, halb herablassende Bärtlichkeit entgegen und das empörte sie immer von neuem! Denn er liebte nicht sie, er liebte Ulrike!

Wanda sah schen zu ihr hinüber, sie schämte sich unsagbar. Von ihrem trotzigem, herausfordernden Benehmen war nichts geblieben, diesen schlichten, einfachen Worten gegenüber. „Aber Sie lieben ihn doch selbst, Ulrike, weshalb wollen Sie sich Lucies wegen opfern?“

Solch ein trauriges Lächeln teilte Ulrikes Lippen, daß es Wanda ins Herz schnitt: „Das ist vorbei, Wanda. Mir ist nur die Trauer geblieben, daß jemand — jemand sich die Mühe gab, mir von einer Neigung zu heucheln. Das trifft doppelt schwer, wenn man einsam in der Welt steht und bei Fremden sein Brot isst. — Sie, im sicheren Schoß der Familie, würden niemals eine solche Haltlosigkeit, eine solche Enttäuschung empfinden können. Aber auch das werde

göttlicher Verehrung zu ihm auffah wie Lucie. Dieser würde das felsenfeste Vertrauen, das „Nichtsehenwollen“ über alles hinweghelfen und vielleicht würde er sich vor diesen reinen Kinderaugen eines Verrats schämen. Wem nur die höchsten Eigenschaften zugeschrieben werden, der bemüht sich wohl unwillkürlich sie zu erwerben und den Idealisten nicht ganz Lüge zu strafen.

\* \* \*

Wanda ging in das Gasthaus zurück und ließ den Wagen anspannen. Sie hatte keinen Sinn für die Besorgungen und Einkäufe, um derentwillen sie zur Stadt gekommen war. Draußen auf der Chaussee ließ sie die kleinen Ponys in gemächlichen Trab fallen, es eilte ihr gar nicht, nach Hause zurückzukehren. Sie fürchtete und schämte sich, Konrad zu begegnen, die Fragen der Mutter zu beantworten — sie sehnte sich fort nach anderer Umgebung, nach anderen Menschen, die nichts von dem ahnten, was sie hier quälte und auf ihr lastete — die ihr halfen, ein neues Leben zu beginnen.

Heinz! War er der Rechte, sie zu schützen und zu bewahren, würde sie an seiner Seite das Glück finden können, daß sie so heiß begehrte?

[Fortsetzung folgt.]



# Nach zehn Jahren.

Novellette von C. Gerhardt.

[Nachdruck verboten.]

Melitta, Du mußt es ja längst wissen, daß ich Dich liebe, sei mein, werde mein Weib!" Die Stimme des Sprechenden bebte vor Erregung, seine Augen hefteten sich voll leidenschaftlichen Ziehens auf das noch halb kindliche aber wunderschöne Antlitz des Mädchens, das vor ihm im Erker lehnte. Die Abendsonne umwob ihr goldbraunes Gesicht mit einem Glorienschein, erschreckt blickte sie zu ihm empor.

"Ach Eberhardt, warum liebst Du es nicht bei unserer Freundschaft!" Weil aus dem ehemaligen Empfinden ein anderes in mir erwachen ist, die tiefe Liebe," flüsterte er. "Melitta, als Kinder schon spielten wir Mann und Frau und waren froh dabei, laß aus dem süßen Spiel beglückende Wirklichkeit werden! Du schweigst, Du liebst mich nicht?"

In ihren Zügen malte sich ein Kampf, und doch erwiderte sie fest: "Ich bin Dir gut, wie einem Bruder! O, daß ich Dir wehe thun muß. Doch in meinem Innern lebt ein Wunsch, ein Hoffen nur — meiner Kunst zu dienen!"

Der eitle Glanz der Bühne, die Huldigungen der Menge locken Dich, erscheinen Dir begehrenswerter, als das bescheidene Los an der Seite eines Gymnasiallehrers!" — rief er bitter.

Sie hob mit stolzer Gebärde den schönen Kopf. "Glaubst Du dies, so kennst Du mich nicht und kannst mich nicht lieben. Das Verlangen, die edlen Gestalten unserer Komponisten zu verkörpern kraft des mir geschenkten Talentes, ist nicht der Eitelkeit entsprungen. Ich muß singen —"

"Singe für mich in unserm lauschigen Heim!"

Da sie stumm blieb, sagte er schmerzlich: "So leb' wohl, und mögest Du nie bereuen, ein treues Herz von Dir gestochen zu haben!"

Sie achtete es kaum, daß er das Zimmer verließ.

Brausender Jubel durchhallte das Opernhaus und immer von Neuem mußten sie an die Rampe treten — Elsa und Lohengrin, Ortrud und Telramund, aber der begeistertste Beifall galt nicht dem fremden Tenoristen, er galt der gefeierten und beliebten Primadonna, der Darstellerin der Elsa. Und mit strahlendem Lächeln verneigte sich Melitta Waldeck, sie hatte ihr Ziel erreicht, nach sechsjähriger Bühnenlaufbahn war sie eine der geachteten deutschen Bühnensängerinnen, die Kunst füllte ihr Leben aus, machte sie glücklich.

Zu den Besten, die das Opernhaus verließen, gehörten einige Offiziere. "Famoses Weib!" bemerkte ein Unterleutnant. "Aussehen, Stimme, Spiel, Vortrag, alles ist vollendet an ihr." "Dabei ist der Ruf der Waldeck tabellos," fügte ein anderer hinzu, "sie ist in den besten Kreisen persona gratissima!" "Aber gegen Männer fällt wie Eis!" seufzte der erste. "Sie müssen es ja wissen, Hoheneck," lachten die andern, "haben ihr ja offen genug gehuldigt!"

"Nun das ist doch keine Schande!" verteidigte sich der kleine Offizier, "auch andere werden vergeblich um sie, der Legationssekretär von Düren, der Bankier Ranken, ja, man spricht noch von einer hochgestellten Persönlichkeit!"

"Allen soll sie mit größter Liebeshuldigkeit scherzend erklären, sie sei mit ihrem Beruf vermahlt und sehne sich nach keinem andern Lebensgefährten."

"Bis der Rechte kommt! Warten wir's ab!"

Dabei landeten sie in einem vornehmen Restaurant und wechselten das Gespräch.

Zier Jahre sind vergangen. Die Wellen des Mittelmeers rauschen und raunen. Ihr Gemurmel dringt durch das geöffnete Fenster in ein lauschiges Gemach. Rubelos wie sie schreitet eine königliche Frauengestalt im schwarzen Sammetkleide auf und nieder. Braungoldenes Haar ziert den edel geschnittenen Kopf, auf dem schönen Antlitz liegt hoffnungslose Trauer.

Zögernd läßt sich Melitta Waldeck an dem aufgeschlagenen Flügel nieder, ein tiefer Atemzug hebt ihre Brust, sie beginnt zu singen. Aber statt melodischer Klangfülle entringen sich ihrer Kehle nur heisere, gebrochene Töne. Mit einer jähen Dissonanz bricht sie ab und birgt das Gesicht in ihren Händen! Sie kann es noch immer nicht fassen, daß ihre Wunderstimme tot ist, daß sie ihr Lebensglück verloren!

Ein Jahr ist's her, da sang sie während eines Gastspiels in Dresden die Hölde. Glühend vor Erregung hatte sie sich in später Stunde im Hotelzimmer zur Ruhe begeben, in ihrer tiefen Erschöpfung es nicht merkend, daß das ungenügend geschlossene Fenster sich gelöst, daß der eifige Wind über sie hinwegfuhr. Am anderen Morgen war sie heiser, doch dachte sie nur an einen vorübergehenden Katarrh. Das Sprachorgan stellte sich wieder ein, die köstliche Singstimme nicht. Melitta konsultierte einen Arzt und noch einen der Nestlitz, die ganze musikalische Welt nahm Anteil an ihrem Leiden, ihrer Verzweiflung; sie unterwarf sich lästigen Kuren, sie reiste von Bad zu Bad — vergebens, vergebens! Zuletzt hatte man sie nach dem Süden geschickt. Die milde Luft Nizzas werde sie genesen lassen. Auch dies war vergebens, die erstorbene Stimme weckt nichts mehr zu neuem Leben! Heimlich hatte Melitta immer noch Hoffnung gehegt, jetzt ist diese zerstoßen. Nie mehr wird sie ihre Seele hinströmen lassen im Gesang, nie mehr wird sie tausend und abertausend Hörer entzücken, sie über Alltagsorgen erheben!

Wie leer, wie nutzlos ist nun ihr Leben, dem nur die Kunst Inhalt gab!

Ausführend gleitet Melitta in einen Sessel, da fällt ihr Blick auf ein Buch und ein hellerer Schein fliegt über ihr Antlitz. Dieses Werk, das

ihr der Buchhändler geschickt, hat ihr schon in mancher schweren Stunde, da der Gram sie zu überwältigen drohte, Trost gebracht, sie über sich selbst erhoben. In die fesselnde Form eines Romans sind tiefgründige Betrachtungen über Welt und Leben gestreut, die sie seltsam bekannt anmuten, doch sie weiß nicht, wer der Autor ist, der sich unter dem Pseudonym Gernachos verbirgt. Auch heute übt diese klare, kraftvolle Sprache wieder ihren Zauber auf sie aus und sie vergißt für eine kurze Stunde ihr Leid.

Es ist wenige Tage später. Goldener Abendsonnenschein ruht über den tiefblauen Meereswellen, die Melitta zum Bade locken. Der größte Teil der Kurgesellschaft ist bei einer Partie beteiligt, der Strand ist verlassen, nur ein kleiner Knabe spielt neben seiner Wärterin. Plötzlich vernimmt Melitta einen gellenden Schrei. Das Kind ist, um Mäuscheln zu suchen, ins seichte Wasser getreten, die Strömung hat es ergriffen und treibt es fort. Melitta sieht ein weißes Kleidchen wehen. In mächtigen Stößen schwimmt sie hin und reißt es an ihre Brust. Sie küßt die goldenen Locken, das schneebleiche Antlitz und stößt einen Jubelruf aus, als der Knabe wieder zu sich kommt und sie aus tiefblauen Augen erstaunt ansieht. Auf ihren Armen trägt sie ihn zu der fassungslosen Wärterin. Ein unendliches Glücksgefühl durchströmt sie und läßt sie in der Nacht kaum schlafen, sie hat ein Kind gerettet, nicht nutzlos war der Tag! Am frühen Morgen schon kommt Herbert, sich zu bedanken; höchst ungeniert klettert er auf den Schoß der schönen Dame und schmiegt seine rosige Kinderwange an ihr blaßes Gesicht. Sie plaudert und spielt mit ihm, der Anblick des Flügelberührt sie nicht so schmerzlich wie sonst, das Buch schiebt sie achtlos bei Seite, die Beschäftigung mit dem Knaben ist ja so viel süßer, trostvoller. Sie treffen sich von nun an täglich, der Kleine ist mit seiner alten Pflegerin allein in Nizza, da der Herr Professor, wie diese erzählt, eine Studienreise nach Sizilien unternommen und sie erst nach einigen Wochen abholen wird. "Und Deine Mama begleitet ihn?" fragt Melitta ihren Liebling. "Nein, Mama ist ein Engel im Himmel droben!" flüstert Herbert und schmiegt sich in die zärtlichen Frauenarme.

Tag um Tag vergeht und Melitta blüht wieder auf. Die Kurgäste erkennen das blaße, melancholische Antlitz der interessanten Fremden kaum wieder, da es sich rosig gefärbt und so hinreizend zu lächeln versteht. Melitta fürchtet nun die Ankunft des Professors, nach dessen Namen sie nicht einmal gefragt, der ihr Kleinod ihr für immer entführen wird. Noch eine Woche und dann ist sie wieder einsam!

Doch schon am nächsten Tage hört sie im Vorgärtchen unter ihrem Fenster eine sonore männliche Stimme der süßen kindlichen Herberts antworten. Ein jäher Schreck durchfährt sie, ihr Herz pocht, unwillkürlich ist sie aufgesprungen und sieht nun im weißen Gewande, einen goldenen Reifen im Haar, mit dem erblästen Gesicht einer Phygienie gleich. Der Mann im Thür Rahmen stutzt, diese königliche Gestalt ist ihm fremd, aber das braungoldene Gesicht, die herrlichen Augen —

"Melitta!" stammelt er und zieht ihre Hand an seine Rippen. "Dir — Ihnen danke ich die Rettung meines Kindes."

Ein holdes Lächeln umfliegt ihren Mund. "Ich ahnte nicht, daß es Dein ist, Eberhard, doch mir selbst bereitete ich das größte Glück. Ich war so einsam, so unglücklich, mein einziger Trost dies Buch —"

Seine Augen strahlen. "Daß mein Erstlingswerk Dich getröstet, macht es es mir erst wert."

"Du bist der Autor. O, wie reich bist Du im Besitz Deines unzerstörbaren Talentes und Deines Sohnes!"

Er nickt ernst. "Doch nur aus Leiden erwuchs mir der Bestiz. Jahre trug ich meinen Schmerz um Dich, dann ward eine entfernte Verwandte, die mich liebte, mein Weib. Herberts Geburt kostete ihr das Leben. Der doppelte Gram machte mich zum Dichter."

Bewundernd schaut Melitta in sein durchgeestigtes Gesicht. Wie sehr hat er sich verändert, ist er gereift, und dieses Mannes Liebe galt ihr einst nichts.

Der Professor dehnt seinen Aufenthalt in Nizza aus und täglich sucht er Melitta auf. Sie haben sich soviel zu sagen und auch im Schweigen verstanden sie sich. Doch endlich muß Eberhard heim. Bläß und erregt tritt er vor die noch immer Geliebte.

"Ich habe heute dieselbe Bitte an Dich, wie vor zehn Jahren, Melitta, werde mein!"

"Du bist großmütig, doch nie könnte ich mein verwüstetes Leben an das Deine ketten — selbst wenn ich Dich liebte!"

"Das Wort sagt mir, daß Du es thust!" rief er jubelnd. "Melitta, hast Du mich lieb?"

Sie nickt unter Thränen, aber doch bittet sie: "Geh, laß mich allein!"

Als er ihrem Willen gehorcht, bricht sie zusammen und ein Schluchzen erschüttert ihren Körper.

Sie hört es nicht, daß sich nach einer Weile leise die Thüre wieder öffnet. Plötzlich umschlingen zarte Kinderarme wie eine süße Fessel ihren Nacken, und eine liebe Stimme flüstert: "Komm mit uns, sei Herberts Mutter!" Wie traut sie das Wort berührt!

"Kannst Du dieser Stimme widerstehen, Melitta? Wir beide brauchen Dich zu unserm Glück!" Eberhard's Stimme hebt. Da überfliegt ein Leuchten ihr Gesicht, weit hinter hinter sie tritt alles, was sie einst beseligt, dann mit Schmerzen beklagt, sie sieht in eine glückliche Zukunft in der Mitte der beiden geliebten Menschen und reicht Eberhard beide Hände.

"So nimm mich denn hin, der Künfteltraum ist ausgeträumt, ich will leben für Dich als Dein glückliches Weib, für Deinen Knaben, als wäre es der meine!"





Familienschaukel. Von F. Schlesinger.



# Der rätselhafte Herr.

Komischer Roman von Heinrich See.

[Schluß.]

[Nachdruck verboten.]

Nach dem zweiten Frühstück, das im Hotel zum Adler verabreicht wurde, begab sich Hannefried auf seinen Weg, der ihm nun vorgeschrieben war.

Das selbe Gefühl, das ihn gestern abend beim Schlafengehen befeelt hatte, nahm auch an diesem Morgen, der dem Erwachen folgte, von ihm Besitz. Es war am besten, allem Schwanken nun ein Ende zu machen. Hatte er sich gestern abend übereilt — gut, so war ein Ueberreilen noch immer besser als ein Stillestehen; unzweifelhaft war Fräulein Moestel auch Herrin über gewisse Barmittel. Die goldenen Glasbuchstaben, die Firma Viktor Hannefried, drängten nach ihrer endlichen Erfüllung.

Als Hannefried, in der Sonne angelangt, nach den Moestelschen Damen fragte, wurde ihm von Zieseniß der Bescheid, daß die Damen bereits in ihrem Wohnzimmer auf ihn warteten. Es war das Zimmer 24.

Hannefried klopfte.

Eine Stimme, Vorchens Stimme, rief „herein“.

Was er jetzt erblickte, verblüffte ihn so vollständig, daß er zur Begrüßung nicht ein einziges Wort fand. Zwischen den beiden Damen, die — besonders, was die Frau Stabsärztin betraf — sehr aufgeregert aussahen, wie nach einer großen Anstrengung, saß auf dem Sofa, ganz familiär und behaglich sein Feind — saß Hannemann. Ehe er deshalb sich sammeln konnte, ergriff Vorchens, die bei seinem Eintritt rasch aufgestanden war, bereits das Wort und sagte freundlich und mit einer an ihr bisher ungewohnten Sicherheit: „Herr Hannefried, Muttmchen, wollte sich nach der gestrigen Partie nach unserem Befinden erkundigen kommen. Wir dürfen Herrn Hannefried, was vorgefallen ist, wohl gleich mitteilen. Die Herren kennen sich ja wohl, — Herr Hannefried, Herr Hannemann, mein Bräutigam!“

Hannemann verbeugte sich und sprach, indem er Hannefried mit Liebenswürdigkeit die Hand entgegenstreckte: „Ich hoffe, Herr Hannefried, es soll bei dieser Gelegenheit alles Unangenehme zwischen uns vergessen sein.“

„Gewiß,“ erwiderte Hannefried, und merkwürdig, nun war es, als wäre er derjenige, welcher stotterte.

Hannefried empfahl sich ohne großen weiteren Aufenthalt. Auf der Straße kam er sozusagen wieder zu sich. Er gewann seine Ruhe zurück. War ihm die Eine auch entrisen, es gab noch andere Mädchen in der Welt, in Liebenau, die es sich zum Vergnügen rechnen würden, wenn er nun förmlich um sie onhielt. Jetzt erst zeigte es sich, wie gut der Mensch daran that, wenn er nicht mit einer, sondern gleich mit mehreren Wurzeln in der Zukunft ansetzte.

Ohne Aufschub schlug Hannefried den Weg nach dem Forsthaufe ein. Von ferne kam ihm eine männliche Gestalt entgegen. Sie wurde immer deutlicher. Es war Doktor Pulvermann.

Auf Doktor Pulvermanns energischem, nicht übel gebildeten, nur etwas versetzten Gesicht lag heute ein festlicher Glanz. Es war nicht nur der Glanz der Morgen Sonne, sondern dieser Glanz strömte aus seinem Innern heraus.

Hannefried grüßte.

Mit seinem glänzenden Gesicht trat Doktor Pulvermann an ihn heran.

„Sie können mir auch gratulieren,“ jagte er zu ihm.

„Wozu denn?“ fragte Hannefried.

„Ich habe mich verlobt — soeben.“

„Mit wem?“

„Mit Fräulein Vierkes.“

„Mit wem?“ wiederholte Hannefried, und dem Doktor fiel es in seinem Glücksgefühl nicht auf, daß Hannefrieds zweite Frage sehr betroffen klang.

„Mit Fräulein Vierkes,“ sagte Doktor Pulvermann noch einmal, „ich bin riesig glücklich. Wir passen ganz zusammen. In vier Wochen wollen wir Hochzeit machen. Sie entschuldigen mich. Ich geh bloß, die Verlobungsarten bestellen.“

Ohne Hannefrieds Glückwunsch erst noch abzuwarten, entfernte sich der Doktor. Selbst seine Rückseite sah noch glücklich aus. Wenn Doktor Pulvermann im späteren Verlaufe seines Lebens gelegentlich auf seine Kuren zu sprechen kam, so erwähnte er als die gelungenste die, die er seiner nunmehrigen jungen Frau gemacht hatte. Ihre einst so blasse Gesichtsfarbe war geschwunden. Die Farbe der Liebe, ein holdes Rot, schmückte fortan Emmas gesund gewordene Wangen, und nur manchmal, im ersten Anfang ihrer Ehe, wenn Leonhard — so hieß Doktor Pulvermann mit seinem Vornamen — seine Patientin besuchte und Frau Emma allein war, dachte sie daran, daß sie beinahe eine Frau Emma Hannefried geworden wäre. Dabei lächelte sie vor sich hin, Leonhard durfte nichts davon erfahren, er hatte Anlage zur Eifersucht; so merkwürdig entwickelten sich manchemal die Männer in der Ehe. —

Wer kennt nicht Shakespeares König Lear? Wer kennt nicht die

Stelle der Tragödie, wo dieser Monarch, von seinen beiden Töchtern verstoßen, in der Gewitternacht auf die sturmdurchtobte Heide irrt?

Es war keine Gewitternacht, sondern es war ein heller Morgen, es war auch nicht eine öde Heide, sondern es war die Landstraße von Liebenau auf der sich Hannefried befand. Aber die rollenden Donner hätten auf einen Menschen keine betäubendere Wirkung ausüben können — als dies soeben mit den Worten Doktor Pulvermanns geschehen war — unge sah Hannefried ihm noch nach.

Auch Stroh, er hatte noch eine dritte Tochter. Erst in der Not dachte er an sie. Es war die letzte, aber nicht die schlechteste.

Hannefried dachte darüber nach, wie er unter den vorhandenen Umständen am geeignetsten einen sofortigen Besuch in Wiesenthal bewerkstelligen könnte. Es brannte ihm plötzlich auf die Seele, daß er Gretchen in dieser ganzen letzten Zeit, überhaupt seit jener entscheidenden Stunde im Walde, nicht die energische Aufmerksamkeit zugewendet hatte, die, wie ihm nun klar wurde, eigentlich nötig gewesen war. Es war derselbe Grund, weshalb ihm Emma nun entgangen war. Entmutigt durch seine Vernachlässigung, hatte sie — Emma — sich nun einem andern Manne an den Hals geworfen. Die Sachlage verlangte also höchste Eile. Das Beste war, auf der Stelle nach Wiesenthal einen Wagen zu nehmen — was es kostete, blieb gleichgültig — das übrige würde sich auf Wiesenthal schon ganz von selber finden.

Kam ihm da nicht bereits ein Wagen entgegen? Er rollte polternd von der gepflasterten Hauptstraße, in der auch der Adler lag, heran, und hatte nun bereits den geräuschloseren Boden der Chaussee erreicht. Vielleicht war er leer? — Nein! Ein Herr saß hinter dem Kutscher. — Praktikant Stroh! Um diese Zeit war er sonst schon im Bureau.

Die Herren begrüßten sich, und Stroh ließ den Kutscher halten, weil Hannefried ihm zu erkennen gab, daß er ihm etwas zu sagen wünschte.

Stroh sah ernst und feierlich aus. Er hatte trotz des Sommer-tages einen Ueberzieher an. Da er denselben offen trug, so war zu erkennen, daß er sich sogar im Frack befand. Auch den Chapeau-Clacque hatte er auf. Weiße Glatcehandschuhe, die er zusammengeballt und der Benutzung gewärtig in der Hand trug, vervollständigten das Bild seiner außerordentlichen Toilette. Ernst und Feierlichkeit standen auch in seiner Miene zu lesen. Die Frage, welche Hannefried ursprünglich auf den Lippen schwebte, nämlich ob Stroh ihn nicht eine Strecke in seinem Wagen mitnehmen könnte, versumnte vorläufig vor diesem Anblick.

„Sie machen wohl eine Dienstreise?“ fragte Hannefried.

„Nein,“ erwiderte Stroh, „ich hab mir vom Alten einen Tag Urlaub genommen.“

„Wo fahren Sie denn hin?“

„Nach Wiesenthal.“

Hannefried wußte mit einem Male nicht, ob er sich über diesen merkwürdigen und günstigen Zufall freuen sollte oder nicht.

„Was machen Sie denn dort?“ fragte er weiter.

„Ihnen kann ichs ja sagen,“ erwiderte Stroh, als handele es sich um eine vorläufig noch geheimnisvolle Sache, die man nur einem Menschen preisgibt, welchen man als besonders vertrauenswürdig erkannt hat und von dem man gewiß ist, daß man auf seine freundschaftliche Anteilnahme zählen kann. — „Die Eltern von Fräulein Koch sind in Wiesenthal. Sie sind nur auf der Durchreise begriffen. Ich will bei ihnen um Gretchens Hand anhalten.“

„Ach!“ stammelte Hannefried nur.

„Wir haben vorher niemand etwas sagen wollen. Sie ist mit mir einig.“

„Ach!“ wiederholte Hannefried.

„Sprechen Sie, bitte mit noch niemandem davon. Erst wenn alles glücklich entschieden ist.“

„Selbstverständlich,“ erwiderte Hannefried.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ fragte jetzt Stroh, trotz seiner aufregungsvollen Erwartung an der plötzlich etwas hinfällig gewordenen Erscheinung seines guten Freundes stutzig werdend.

„Doch, ganz wohl,“ entgegnete Hannefried.

„Ich dachte. — Adieu!“

„Adieu!“

Der Wagen rollte mit Stroh davon. — Eine Viertelstunde später erkundigte sich Hannefried im Adler bei Ziegenbeck, um welche Zeit der Schnellzug nach Kassel ginge. Der Schnellzug ging erst abends. Hierauf erklärte Hannefried, in diesem Falle bereits mit dem ersten besten abreisen zu wollen. Allen Vorstellungen Ziegenbecks gegenüber bestand er auf diesem seinen Willen. Er war sichtlich nervös. Sein Wochenabonnement war noch nicht abgelaufen. Aber er war entschlossen, wenn man von ihm die volle Zahlung verlangte, auch dazu sich zu verstehen.

Schon um Mittag saß Hannefried im Rupee. Er hatte wieder



seinen alten Anzug angezogen. Auf die Vorgänge herum auf dem Bahnsteige und unter dem Einsteige achtete er nicht. So stand er dem Bahnsteige auch fahrer, der damit beschäftigt war, einem andern, et kränzlich aussehenden Herrn, der gleichfalls zu der hörte, mittels seiner Luftpumpe, und zwar sichtlich fälligkeit, eine gewisse schlappe Gummihülle, die i Gestalt eines Luftkissens gewann, mit Luft vollzufi

„Wenn sie nur nicht wieder rausgeht,“ sagte

„Ich bin's Ihnen zu,“ erwiderte dienstbesiff holte aus seinem Jackett ein Stück starken Bindt damit das Ventil des nun so steif und stramm n sich blähenden Kissens.

„Ich danke,“ sagte der Besitzer.

„Bitte,“ antwortete der Stahlrohreiter.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Hannefried brütete vor sich hin. Plötzlich erscholl aus dem Zuge ein geschätzlicher Knall. Hannefried und seine Fahrtgenossen sprangen entsetzt von den Bänken. Der Schaffner riß die Kuppelhür auf, es mußte mit dem Zuge ein Unglück geschehen sein, der Kessel war vermutlich gesprungen.

Alle diese Befürchtungen stellten sich glücklicherweise als unbegründet heraus. Nur aus dem benachbarten Kuppelteil — Hannefried fuhr dritter Klasse — klang eine jammernde menschliche Stimme. Es war Bauchwitz, welcher jammerte. Sein Kissen — es war geplagt. Ein furchtbarer Riß kennzeichnete die verhängnisvolle Stelle. Niemandem wollte es gelingen, den Mann, der sich wie außer sich geberdete, zu beruhigen. Der Zug fuhr weiter. Teilnahmslos sah Hannefried wieder auf die Landschaft hinaus. Die Wolkengebilde am Himmel formten sich vor seinen Augen zu seltsamen Gestalten, die endlich die Konturen eines Schaufensters einnahmen, in welchem allerlei schön gebundene Bücher und Broschüren, Musikalien, Kupferstiche und Bilder ausgelegt waren. Auf der großen Spiegelscheibe stand in goldenen Glasbuchstaben der Name einer Firma. Ein Windstoß kam, die Wolken am Himmel gingen auseinander und das Schaufenster lag in öden Trümmern.

Am selben Abend wurden in Liebenau und Umgebung drei Verlobungen gefeiert und abermals hatte sich das Wort des Herrn Regierungsrat, nämlich, daß Liebenau ein Verlobungsbad sei, im vollen Umfange bewahrheitet.

Der Erzähler hatte seine Pflicht erfüllt.

Den geheimen Wunsch der hochverehrten Leserin nämlich — noch mit allen näheren Umständen auch die Hochzeit der drei Paare zu schildern, sieht er sich, schon aus räumlichen Gründen, zu erfüllen leider verhindert. Es soll nur noch gesagt sein, daß die Hochzeit Strohs und Gretchens erst stattfand, nachdem der Bräutigam im Sommer nach diesen von uns geschilderten Ereignissen ein sehr erfreuliches Examen abgelegt hatte und daß auch Regierungsrat von Scharffenstein der Hochzeit seines früheren Schutzbefohlenen beiwohnte. Was er vielleicht auch innerlich über einen Menschen, welcher Hochzeit machte, denken mochte, wie begründet ihm an diesem

ch um ihn abspielten, unger Madmager und issenden ger aus Ged nach die

ich der Be-

unge Mann,

und verschloß

ndreos Ballon

Tage sein Vorurteil über Badepraktikanten auch scheinen mochte — als Weltmann, der er war und blieb, ließ er sich nichts merken. Seine Weinsflasche stand an diesem Tage nicht unter, sondern wie die Flaschen anderer Sterblichen, auf dem Tisch. Sie hatte das volle Licht des Tages nicht zu scheuen.

Ueber die glückliche Ehe der Pulvermanns haben wir uns schon geäußert. Erwähnt sei aus ihrem Leben nur noch folgende Episode: Als Doktor Pulvermann auf einer Sommerreise, die das Paar im nächsten Jahre machte und bei der es die Stadt Kassel berührte, in dieser Stadt in eine Buchhandlung trat — Emma wartete in einer benachbarten Konditorei — um einen Bädeler zu kaufen, stand hinter dem Ladentische plötzlich Hannefried ihm gegenüber. Herzlich begrüßten sich die beiden Männer. Hannefried sah sehr gut aus. Ueber seiner ganzen Erscheinung lag etwas Neues, etwas Männliches, sogar etwas entschieden Männliches. Hannefried fragte den Doktor nach seiner verehrten Frau und ließ sich ihr empfehlen. Ein älterer Herr, der Chef der Firma, trat ein und er legte in der Art und Weise, wie er mit seinen Gehilfen redete, ein großes Zutrauen und eine starke Zufriedenheit mit ihm an den Tag. Der Chef hatte eine achtzehnjährige Tochter. Ohne daß sie uns persönlich bekannt geworden wäre, nehmen wir dennoch von einem in letzter Stunde aus Kassel uns zugehenden Gerüchte Notiz, laut welchem es daselbst in nächster Zeit abermals eine Hochzeit geben soll, bei welcher Hannefried die Rolle des Bräutigams spielt. Jedermann weiß, daß Kassel eine feine Stadt ist und daß man es dort als Sortimentsbuchhändler zu einer angesehenen bürgerlichen Stellung bringen kann. Es wird in Hannefrieds Belieben stehen, wenn er einmal Alleinbesitzer der besagten Firma ist, die Scheibe seines Schaufensters in derjenigen Weise auszuschnücken, wie es sein uns bekannter Herzenswunsch gewesen ist.

Ueber das Glück Pannemanns, seiner jungen von Tag zu Tag sich immer mehr verjüngenden liebreizenden Frau und seiner Schwiegermutter verlieren wir kein Wort. Sie haben Zieseniß bei ihrem Abschiede versprochen, in jedem Jahre einige Wochen in die Sonne zurückzukehren und Zieseniß genießt seitdem mit seiner gesamten Familie die beruhigende Gewißheit, daß gewisse teure Weinsorten, die im Keller liegen, nicht verschimmeln werden. Pannemann hat eine Papierfabrik übernommen, und er läßt es sich nicht nehmen, seinem Freunde, den unsere Leser aus seinen Briefen kennen, an jedem Neujahrstage einen Ballen bestes Schreibpapier zu übersenden.

An die Zeit, in der er seine Zunge nicht beherrschte, ein Grund, durch den er vorübergehend in den Ruf eines rätselhaften Menschen kam, denkt er mit Vorzügen gern zurück; denn diesem selben Grunde dankten alle drei, auch Mutzchen, ihr Glück. Auch der Umstand, daß er sich damals Pannemann statt Pannemann nannte, weil ihm das P. gewisse Schwierigkeiten machte, erfüllt das Ehepaar heute nur noch mit Heiterkeit, mit einer Heiterkeit von ganz besonderer, ver-schwiegener und glücklicher Art. Wie Pannemann noch dazumal, wenn er seinen Namen nennen wollte, Gefahr lief, erst eine ganze Weile lang — „Pa pa“ zu stammeln, als wäre das sein Name, so sind jetzt Hoffnungen vorhanden, daß bald ein anderes Wesen im Pannemannschen Hause diesen Namen stammeln wird und dann, dann wird er Pannemann mit vollem Recht gebühren.

### ✻ Allerlei. ✻

Wie man wilde Tiere zähmt. Ein Mitarbeiter des „Petit Parisien“ fragte jüngst den bekannten Menageriebesitzer Edmond Tezon, wie man wilde Tiere zähmt. „Das ist sehr einfach“, erwiderte Tezon. „Man muß den Tieren nur begreiflich machen, was man von ihnen will, und jedes nach seinem besonderen Charakter behandeln. Bei dem einen erreicht man alles mit Sanftmut, bei dem anderen nur mit Gewalt. Wenn die Tiere erst gewöhnt sind, ihren Wädiger im Käfig zu sehen, beginnt man mit den Übungen: Sie müssen von rechts nach links gehen und umgekehrt, Hindernisse nehmen, auf Gestelle steigen, sich auf Befehl niederlegen und Peitschenknall und Revolvergeschüsse ertragen lernen, ohne sich dabei zu rühren.“ — „Ist der Löwe besonders intelligent?“ fragte der Journalist. „Ja und nein. Ja, weil er leicht das Gute und Schlechte, das man ihm erweist, unterscheiden lernt; nein, weil man oft viel Mühe hat, ihm begreiflich zu machen, was man von ihm will. Tiger und Panther sind aber noch starrköpfiger und hinterlistiger. Dagegen läßt sich der Jaguar, obwohl er tückisch ist, in kurzer Zeit zähmen. Der schwarze Bär ist intelligent und ist in sechs Monaten gezähmt, aber der Eisbär ist im wahren Sinne des Wortes eine Bestie, denn er ist dumm und starrköpfig, und man braucht zwei bis drei Jahre, um ihn an bestimmte Übungen zu gewöhnen. Die Wölfe haben einen schlechten Charakter, und man muß ihnen stets mißtrauen, aber sie sind geschickt und aufgeweckt. Es ist nicht wahr, daß man ihnen gewisse Abführmittel giebt, um sie zu schwächen; auf diese Weise würden wir ja unsere Menagerien ruinieren und wir haben Interesse daran, junge und kräftige Tiere zu zeigen.“ — „Wie lange können die wilden Tiere unserer Klima Widerstand leisten?“ fragte der Journalist weiter. — „Höchstens 12 bis 15 Jahre. Sie erliegen schon bei ganz leichten Brustfluktationen und bei leichter Luftröhrenentzündung. Wenn das Tier Kälte empfindet und krank wird, legt es sich in eine dunkle Cäde, stöhnt, ißt und trinkt nichts und stirbt innerhalb 24 Stunden. Die großen Tiere unter den Katzen essen 10 bis 12 Kilo Pferdefleisch täglich und trinken zweimal wöchentlich 10 bis 50 Liter Milch und 2 bis 3 Liter Leberthran vom Stodfisch.“

Tezon ist bereits 15 mal von wilden Tieren verwundet worden. „Das bringt das Geschäft so mit sich“, sagte er lächelnd.

Eine Legende war es, die berichtete, daß der verstorbene Fürst Münster auch der Verfasser eines Kochbuches sei und seine Diners in strengem Anschlusse an dessen Rezept anfertigen ließ. Indessen hat er nur die Vorrede dazu geschrieben; die eigentliche Verfasserin ist seine zweite Gemahlin, Lady Harriet St. Clair. Das Buch heißt: „Dainty Dishes“ und ward von Münster in deutscher Bearbeitung unter dem Titel „Gute Küche“ herausgegeben. Die Vorrede, ziemlich umfangreich, eröffnet einen geharnischten Feldzug gegen die deutschen Mütter, die ihren Töchtern Mußik und Gesang beibringen und es dabei versäumen, sie in die Geheimnisse der guten Küche einzumeißen. Die gute Küche aber findet Münster nicht in Deutschland, sondern in England. Charakteristisch ist sein Stoßseufzer über unseren Fischgenuß. „Ich habe an königlichen Tafeln“ — so schreibt er — „Lachs zu meinem Schreden auftragen sehen, den in England kein Bettler, wenn er noch so hungrig wäre, genießen würde.“ Sein Groll bezieht sich aber weniger auf unsere Fischbereitung, als auf die falsche Jahreszeit, in der die betreffenden Fische gefangen sind.

### ✻ Unsere Bilder. ✻

Familienchaukel. Ein starkes Brett und ein paar kräftige Kuhljetten zur Befestigung, und — die Schaukel war fertig! Zwischen zwei Querbalken der Tenne wurde sie angebracht, nachdem der Vater noch mit ein paar Brettern einen sicheren Sitz für das Jüngste geschaffen hatte. Nunmehr kennen die Buben und Mädels kein größeres Vergnügen als die Schaukel. Die ganze freie Zeit verbringen sie darauf. Je kräftiger die Schaukel hin und her schwingt, je mehr freuen sich die Kinder und suchen sich in Kraftleistungen zu überbieten, um noch stärkere Schwingungen zu erzielen. Jetzt ist der große Junge matt geworden und überläßt die Führung dem jüngeren Bruder, der sich Mühe giebt, die Schaukel in Schwung zu bringen. Der ältere unterstützt ihn dabei nach Kräften und bald wird lautes Jubeln verkünden, daß die Familienchaukel wieder im Gange ist.



**Eifersucht.** Miez ist stolz auf ihre Heldenthat und schaut, die gefangene Maus zwischen den Klauen, mit grausamem Siegerblick auf die beiden Hausgenossen, aus deren Mienen glühende Eifersucht spricht. Es ist ein heißer, langweiliger Nachmittag. Die Hunde haben träge neben der Schiebekarre geschlafen und wurden durch den Sprung der Kage und das angstvolle Quieten der Maus aufgestört. Das Mäuschen wäre auch ihnen ein willkommenes Spielzeug gewesen, die Debe und Langweile des Nachmittags zu vertreiben. Miez wird nicht lange Federlesen mit ihrem Opfer machen, und dasselbe bald in irgend einem stillen Winkel verzehren und die Hunde haben dann das Nachsehen. Wohl in andetracht dessen, erreicht ihre Eifersucht einen gefährlichen Grad, und Miez wird sich schnell mit ihrer Beute retten müssen, wenn sie nicht von ihren Rivalen unbarbarisch verfolgt sein will.

### ☞ Gemeinnütziges. ☞

**Die Zahnpflege** ist bei den Kindern mindestens von der gleichen Wichtigkeit wie bei Erwachsenen. Wenn auch die Milchzähne später ausfallen und an deren Stelle die bleibenden Zähne treten, so darf doch nicht versäumt werden, schon in der Milchzahnperiode die Stellung der Zähne zu kontrollieren und Fehler durch einen Zahnarzt ausbessern zu lassen. Diese Notwendigkeit tritt besonders während der Zeit des Zahnwechsels ein, wenn ein Milchzahn dem durchbrechenden Zahn hindernd im Wege steht und voraussichtlich Querverstellung oder eine Lücke erwarten läßt. Der Zahnarzt kann diesem Uebelstand, der nicht lediglich allein einen Schönheitsfehler bedingt, ohne Schwierigkeiten und Schmerzen leicht abhelfen.

**Schmutzige Teppiche** kann man sehr gut selber reinigen. Man lasse zuerst auf beiden Seiten tüchtig klopfen und bürsten, so daß sie so viel als thunlichst staubfrei sind. Alsdann breite man sie glatt auf dem Fußboden aus, mache sich eine Lösung von Gallseife in lauwarmem Wasser, tauche ein Tuch in die Flüssigkeit, wringe es so trocken wie möglich aus und reibe damit die Teppiche Stück um Stück nach einander ab, wobei man das Tuch oft in der Seifenlösung ausspült und trocken wringt. Hat man die ganze Fläche so gereinigt, so nimmt man zwei trockene Tücher und reibt damit den Teppich trocken, und zwar muß das eine Tuch, sobald es feucht ist, immer wieder getrocknet werden, inzwischenerzeit reibt man mit dem andern. Wenn man diese Manipulation jährlich einmal im Frühsommer vornimmt, halten sich die Teppiche lange gut, die Farben werden nach jeder Reinigung wieder viel frischer.

**Zitronen als Putzmittel.** Die viel gebrauchte Redensart, daß man jemand, dessen Dienste man nicht mehr braucht, wie eine „ausgepreßte Zitrone“ beiseite wirft, hat insofern keine Berechtigung, als auch die „ausgepreßte Zitrone“ noch recht nützliche Verwendung finden kann. Nur wenige Hausfrauen werden wissen, daß die ihrer aromatischen Schale beraubte, ausgedrückte Zitrone ein vorzügliches Putzmittel für allerlei Metallgefäße abgibt. Sie nimmt es darin mit vielen Putzmitteln auf und hat vor den häufig verwandten Säuren noch den Vorzug völliger Unschädlichkeit.

### ☞ Nachtsich. ☞

#### 1. Pfingst-Rösselsprung.

			wie	tief	bat	und			
			du	fab	wei	vom	dich	hil	
			he	pfingst	fenkst	le	der	bligt	
mit	o	in	em	tau	fest	ne	in	früh	wacht
all	psin	heil	und			liegt	er	gen	hil
tag	hebt	mein	welt			mein	bel	rings	lings
den	e	ner	ger	herz	dic	tag	nacht	le	mor
			him	neu	gold	ist	wie	ter	
			kraft	lich	aus	wärts	o	der	
			mcl	aufs	lieb	lich			

#### 2. Kettenrätsel.

a a be cal de di di ga gno go ke ki le li ma me mo na na  
o o par phro ra ra re sa schu se si te u u vi we ya.

Beginnend mit dem Worte Webeschule bilde man aus obigen 36 Buchstaben und Silben in der Weise 12 vierstellige Wörter, daß die Schlußsilbe jedes Wortes mit der Anfangsilbe des folgenden Wortes übereinstimmt. Die Endsilbe des letzten Wortes ist also we. Die noch zu suchenden elf Wörter entsprechen folgenden Bezeichnungen: 1. italienischer Dichter, 2. ärztliche Tätigkeit, 3. Stadt in Spanien, 4. Göttin, 5. Bauten der alten Mexikaner, 6. Getränk, 7. Rüste in Guyana, 8. indisches Epos, 9. Stadt in Japan, 10. Insel bei Ostafien, 11. See in Afrika.

#### 3. Rätsel.

Mit **S** ein Vogel, mit **L** ein Fluß,  
Macht es mit **Z** oft viel Verdruß.

#### Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Großmut verzeiht, Gesichtsmut vergißt.
2. Davos, Solon, Thron, Saube, Storm, Aktie, Ceres, Grimm, Arago. — Otto von Bismarck.
3. Kreuzweg.

### ☞ Lustiges. ☞

#### Kathederblüte.

Professor (in der Vorlesung): „... Jene Hypothesen sind Seifenblasen, die, wenn man ihnen einmal energisch mit der Sonde auf den Zahn fühlt, ausplaken und zerfließen wie Butter vor der Sonne.“

#### Der Verräter.



„Woher kommt es eigentlich, daß Sie von Müllers Familienleben so viel wissen?“

„Ganz einfach — ich hab' den Papagei gekauft, der ihnen früher gehört hat.“

#### Zu ängstlich.

Arzt: „Hier, Frauchen, da hab' ich Euch ein eisenhaltiges Pulver aufgeschrieben, davon müßt Ihr täglich dreimal eine Messerspitze voll nehmen!“

Bäuerin: „Ach, bitt' schön, Herr Doktor, möchten S' mir nüt lieber was anders verschreiben, weil's halt bei uns im Gebirg gar so viel G'witter hat!“

#### Falsch aufgefaßt.

Professor (zu einem Schüler, von dem ihm berichtet wurde, daß er, dem Verbot zuwider, öffentlich rauche): „Fürchten Sie nicht, daß ich Sie einmal mit der Zigarre im Munde überrasche?“

Schüler: „Ich weiß ja, daß Sie Nichtraucher sind!“

#### Bedingte Annahme.

Geldbriefträger: „Ein Geldbrief für den Herrn Rosenzweig!“

Neugeadelter Bankier (zornig): „Rosenzweig giebt's nicht... wenn's nicht gerade ein Geldbrief wäre, würde ich die Sendung überhaupt gar nicht annehmen!“

#### Gerechte Entrüstung.

A.: „Warum sind Sie denn so wild?“

B.: „Ach, da soll man sich nicht ärgern: lade ich da einen Kerl zu einer Flasche Wein ein... und nachher hat er gar kein Geld bei sich!“

#### Konzentrierte Nervosität.

Gattin: „Du, Mann, hör' mal, Du!“

Gatte (Bureaubeamter, mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt): „Zum Kukud! Das ist doch nicht zu glauben. Störst mich wieder mitten im 3-Punkt!“

#### Unter Kollegen.

„Was sagst Du zu Kollege Gistler?“

„Total unfähiger Mensch!... Hat mich im Urlaub vertreten und dabei meine zwei besten Patienten gesund werden lassen!“

#### Vom Kasernenhof.

Leutnant: „Sie, Einjähriger Dr. Müller, ich verbitte mir Ihre Bummellei! Glauben Sie etwa, es gäbe auf dem Kasernenhof auch Gewehrgriffe — honoris causa!“